

*Dialog über
,Wilhelm Meisters Lehrjahre‘*

Heft 1

*Dialog über
,Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ (1)*

Dialog über ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ (1)

Im April 1794, zwei Monate vor Schillers Einladung zur Mitarbeit an den ‚Horen‘ ([Die Horen](#)), begann Goethe mit einer Neufassung seines Romanfragments ‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung‘, das ihn seit den 70er Jahren immer wieder beschäftigt hatte. Unter dem neuen Titel ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ sollte es schließlich acht Bücher (in vier Bänden) umfassen. Als Schiller im September 1794 zwei Wochen in Weimar zu Gast war ([Wohnen bei Goethe](#)), versprach Goethe, ihn kontinuierlich am Entstehungsprozess teilhaben zu lassen. Schiller beschrieb diese Verabredung wie folgt: „Seinen Roman will er mir bandweise mittheilen; und dann soll ich ihm allemal schreiben, was in den künftigen stehen müsste, und wie es sich verwickeln und entwickeln werde. Er will dann von dieser anticipirenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in den Druck giebt.“ (An Körner, 9. Oktober 1794) Die ersten beiden Bücher waren allerdings bereits im Verlag, so dass Schiller sie nicht mehr im Manuskript lesen konnte. So schickte Goethe am 6. Dezember 1794 die Druckbogen, die er gerade erhalten hatte ([10](#)). Schiller antwortete begeistert ([11](#)).

Besonderen Wert legte Goethe auf das fünfte Buch, dessen erste Hälfte er Schiller am 11. Juni 1795 zuschickte. Sie behandelt die Vorbereitungen zu einer Aufführung von Shakespeares ‚Hamlet‘ mit Wilhelm in der Titelrolle. Der Geist von Hamlets Vater, für den sich kein Schauspieler findet, wird bei der Premiere eindrucksvoll von einem Unbekannten mit Maske gespielt. Eine weitere Unbekannte schleicht sich nach der Aufführung zu Wilhelm ins Bett. Beide Erscheinungen gaben den Jenaer Lesern beträchtliche Rätsel auf, wie aus Schillers Antwortbrief ([12](#)) hervorgeht.

Goethe war mit der „hermeneutischen Probe“ sehr zufrieden und versprach im Gegenzug, bei den Ausführungen über die Schauspielkunst „die Schere wirken zu lassen“ (13).

Ein Jahr später, am 26. Juni 1796, konnte Goethe nach zähem Ringen das achte und letzte Buch abschließen. Noch am selben Tag schickte er es nach Jena. Als Schiller das Manuskript aufschlug, fiel sein Blick zunächst auf Mignons letztes Lied, das sie voller Todessehnsucht in einem weißen Engelskleid singt. Tief berührt schrieb er es für seinen Freund Christian Gottfried Körner ab: „Es ist himmlisch, es geht nichts darüber.“ (14/15)

**Goethe an Schiller,
Weimar, 6. Dezember 1794**

Eigenhändig

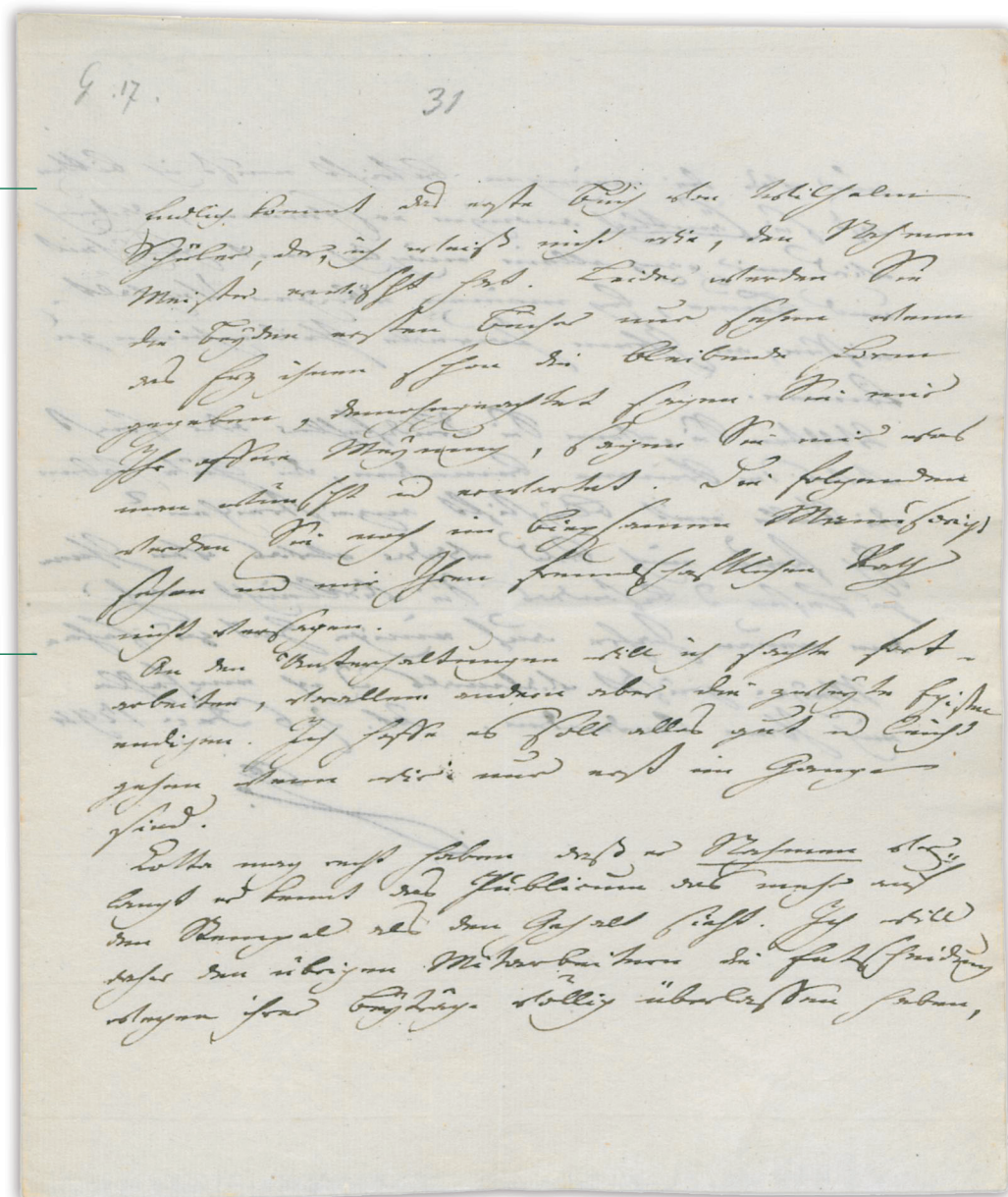
GSA 28/1046 Bl 48r

- IS. 1] Endlich kommt das erste Buch von Wilhelm Schüler, der, ich weiß nicht wie, den Namen Meister erwischt hat. Leider werden Sie die beyden ersten Bücher nur sehen wenn das Erz ihnen schon die bleibende Form gegeben; demohngeachtet sagen Sie mir Ihre offne Meynung, sagen Sie mir was man wünscht und erwartet. Die folgenden werden Sie noch im biegsamen Manuscript sehen und mir Ihren freundschaftlichen Rath nicht versagen.

[...]

- IS. 2] Wollten Sie, wenn Sie Druckfehler oder sonst etwas im Romane bemercken, die Güte haben die Stelle mit Bleystift anzustreichen?

[...]



Schiller an Goethe,
Jena, 9. Dezember 1794

Eigenhändig

GSA 28/1046 Bl 49r

IS. 11

Jena den 9. Dec. 94.

Mit wahrer HerzensLust habe ich das erste Buch W. Meisters durchlesen und verschlungen, und ich danke demselben einen Genuß, wie ich lange nicht, und nie als durch Sie gehabt habe. Es könnte mich ordentlich verdrüßen, wenn ich das Mistrauen, mit dem Sie von diesem trefflichen Produkt Ihres Genius sprechen, einer andern Ursache zuschreiben müßte, als der Größe der Forderungen, die Ihr Geist jederzeit an sich selbst machen muß. Denn ich finde auch nicht Etwas darin, was nicht in der schönsten Harmonie mit dem lieblichen Ganzen stünde. Erwarten Sie heute kein nähers Detail meines Urtheils. Die Horen und deren Ankündigung, nebst dem Posttag, zerstreuen mich zu sehr, als daß ich mein Gemüth zu einem solchen Zwecke gehörig sammeln könnte. Wenn ich die Bogen noch einige Zeit hier behalten darf, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen

32 Jena den 9. Dec. 94.
Mit wahrer HerzensLust habe ich das erste Buch W. Meisters durchlesen und verschlungen, und ich danke demselben einen Genuß, wie ich lange nicht, und nie als durch Sie gehabt habe. Es könnte mich ordentlich verdrüßen, wenn ich das Mistrauen, mit dem Sie von diesem trefflichen Produkt Ihres Genius sprechen, einer andern Ursache zuschreiben müßte, als der Größe der Forderungen, die Ihr Geist jederzeit an sich selbst machen muß. Denn ich finde auch nicht Etwas darin, was nicht in der schönsten Harmonie mit dem lieblichen Ganzen stünde. Erwarten Sie heute kein nähers Detail meines Urtheils. Die Horen und deren Ankündigung, nebst dem Posttag, zerstreuen mich zu sehr, als daß ich mein Gemüth zu einem solchen Zwecke gehörig sammeln könnte. Wenn ich die Bogen noch einige Zeit hier behalten darf, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen

[S. 2] und versuchen, ob ich etwas von dem fernern Gang der Geschichte und der Entwicklung der Charaktere diviniren kann. H. v. Humb. hat sich auch recht daran gelabt, und findet, wie ich, Ihren Geist in seiner ganzen Männlichen Jugend, stillen Kraft und schöpferischen Fülle. Gewiß wird diese Wirkung allgemein seyn. Alles hält sich darinn so einfach und schön in sich selbst zusammen, und mit wenigem ist soviel ausgerichtet. Ich gestehe, ich fürchtete mich anfangs, daß wegen der langen Zwischenzeit, die zwischen dem ersten Wurfe und der letzten Hand verstrichen seyn muß, eine kleine Ungleichheit, wenn auch nur des Alters, sichtbar seyn möchte. Aber davon ist auch nicht eine Spur zu sehen. Die kühnen poetischen Stellen, die aus der stillen Fluth des Ganzen wie einzelne Blitze vorschlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüth.
[...]

Schiller an Goethe, Jena,
15. Juni 1795

Eigenhändig

GSA 28/1047 Bl 57r

IS. 11

Jena den 15. Jun. 1795.

Dieses fünfte Buch Meisters habe ich mit einer ordentlichen Trunkenheit, und mit einer einzigen ungetheilten Empfindung durchlesen. Selbst im Meister ist nichts, was mich so Schlag auf Schlag ergriffen und in seinem Wirbel unfreywillig mit fortgenommen hätte. Erst am Ende kam ich zu einer ruhigen Besinnung. Wenn ich bedenke, durch wie einfache Mittel Sie ein so hinreissendes Interesse zu bewirken wussten, so muß ich mich noch mehr verwundern. Auch was das Einzelne betrifft, so fand ich darinn treffliche Stellen. Meisters Rechtfertigung gegen Werner seines Uebertritts zum Theater wegen, dieser Uebertritt selbst, Serlo, der Souffleur, Philine, die wilde Nacht auf dem Theater u. dgl. sind ausnehmend glücklich behandelt. Aus der Erscheinung des anonymen Geistes haben Sie soviel Parthie zu ziehen gewußt, dass ich darüber nichts mehr zu sagen weiß. Die ganze Idee gehört zu den glücklichsten die ich kenne, und Sie wußten das Interesse, das darin lag, biss auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Am Ende freylich erwartet jedermann den Geist bey der Tafel zu sehen, aber da Sie selbst an diesen Umstand erinnern, so begreift man wohl, daß die Nichterscheinung ihre guten Ursachen haben müsse.

117. 46 Jena den 15. Jun. 95.
Dieses fünfte Buch Meisters habe ich mit einer ordentlichen Trunkenheit, und mit einer einzigen ungetheilten Empfindung durchlesen. Selbst im Meister ist nichts, was mich so Schlag auf Schlag ergriffen und in seinem Wirbel unfreywillig mit fortgenommen hätte. Erst am Ende kam ich zu einer ruhigen Besinnung. Wenn ich bedenke, durch wie einfache Mittel Sie ein so hinreissendes Interesse zu bewirken wussten, so muß ich mich noch mehr verwundern. Auch was das Einzelne betrifft, so fand ich darinn treffliche Stellen. Meisters Rechtfertigung gegen Werner seines Uebertritts zum Theater wegen, dieser Uebertritt selbst, Serlo, der Souffleur, Philine, die wilde Nacht auf dem Theater u. dgl. sind ausnehmend glücklich behandelt. Aus der Erscheinung des anonymen Geistes haben Sie soviel Parthie zu ziehen gewußt, dass ich darüber nichts mehr zu sagen weiß. Die ganze Idee gehört zu den glücklichsten die ich kenne, und Sie wußten das Interesse, das darin lag, biss auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Am Ende freylich erwartet jedermann den Geist bey der Tafel zu sehen, aber da Sie selbst an diesen Umstand erinnern, so begreift man wohl, daß die Nichterscheinung ihre guten Ursachen haben müsse.

[S. 2] Ueber die Person des Gespenstes werden so viele Hypothesen gemacht werden, als mögliche Subjekte dazu in dem Romane vorhanden sind. Die Majorität bey uns will schlechterdings daß Mariane der Geist sey, oder doch damit in Verbindung stehe. Auch sind wir geneigt, den weiblichen Kobold, der Meistern in seinem Schlafzimmer in die Arme zu packen kriegt, für Eine Person mit dem Geist zu halten. Bey der letztern Erscheinung habe ich aber doch auch an Mignon gedacht, die sich an dem heutigen Abend sehr viele Offenbarungen über ihr Geschlecht scheint erhalten zu haben. Sie sehen aus dieser kleinen hermeneutischen Probe, wie gut Sie Ihr Geheimniß zu bewahren gewußt.

Das Einzige, was ich gegen dieses Vte Buch zu erinnern habe, ist, daß es mir zuweilen vorkam, als ob Sie demjenigen Theile, der das Schauspielwesen ausschließend angeht, zuviel mehr Raum gegeben hätten, als sich mit der freyen und weiten Idee des Ganzen verträgt. Es sieht zuweilen aus, als schrieben sie für den Schauspieler, da sie doch nur von dem Schauspieler schreiben wollen.

[S. 3] Die Sorgfalt, welche sie gewißen kleinen Details ~~welche zuweilen bloß~~ in dieser Gattung widmen, und die Aufmerksamkeit auf einzelne kleine Kunstvortheile, die zwar dem Schauspieler und Director aber nicht dem Publikum wichtig sind, bringen den falschen Schein eines besondern Zweckes in die Darstellung, und wer einen solchen Zweck auch nicht vermuthet, der möchte Ihnen gar Schuld geben, daß eine Privatvorliebe für diese Gegenstände Ihnen zu mächtig geworden sey. Könnten Sie diesen Theil des Werks füglich in engere Grenzen einschließen, so würde dieß gewiß gut für das Ganze seyn.
[...]

Goethe an Schiller,
Weimar, 18. Juni 1795

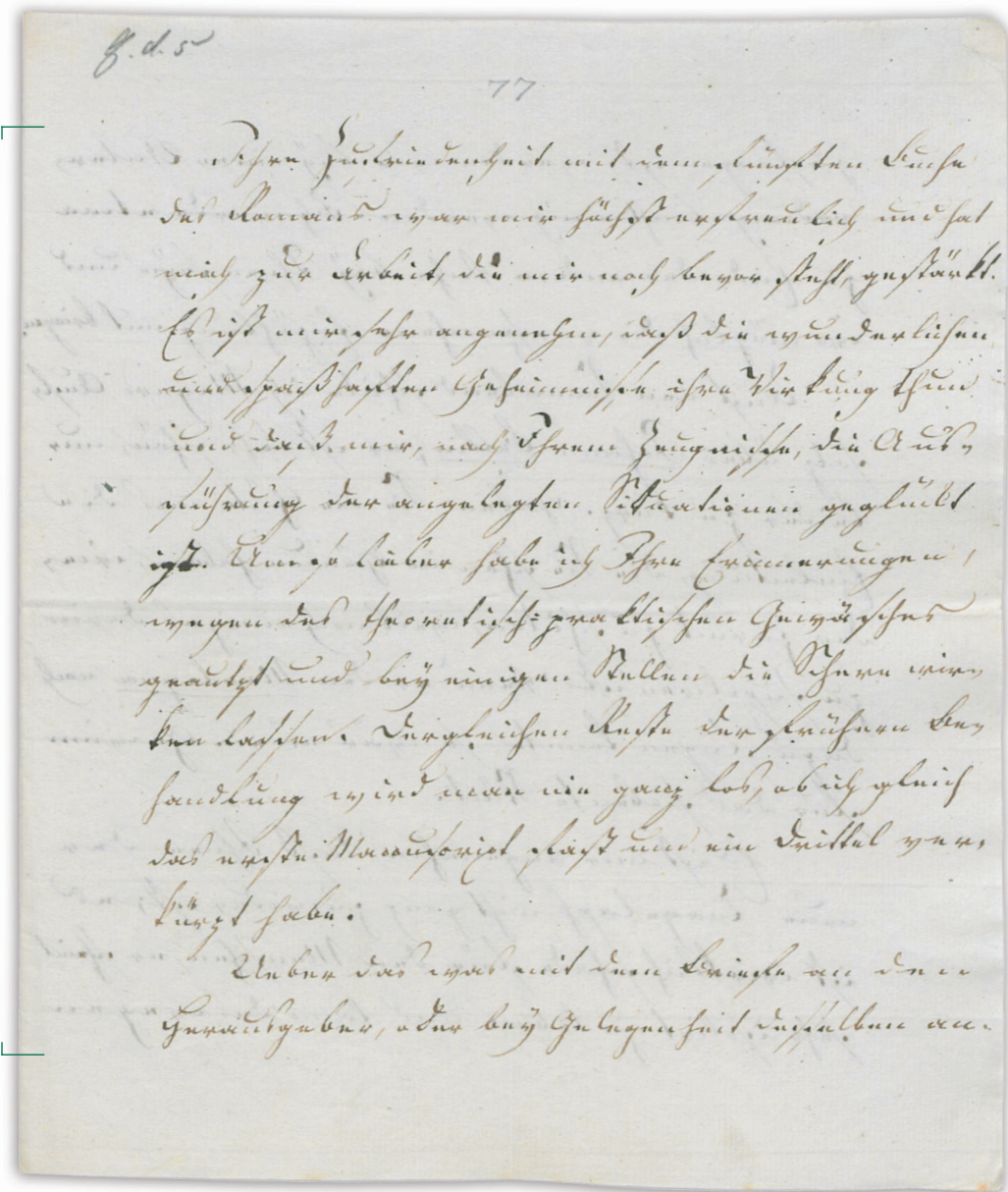
Schreiberhand (Friedrich Wilhelm Schumann)

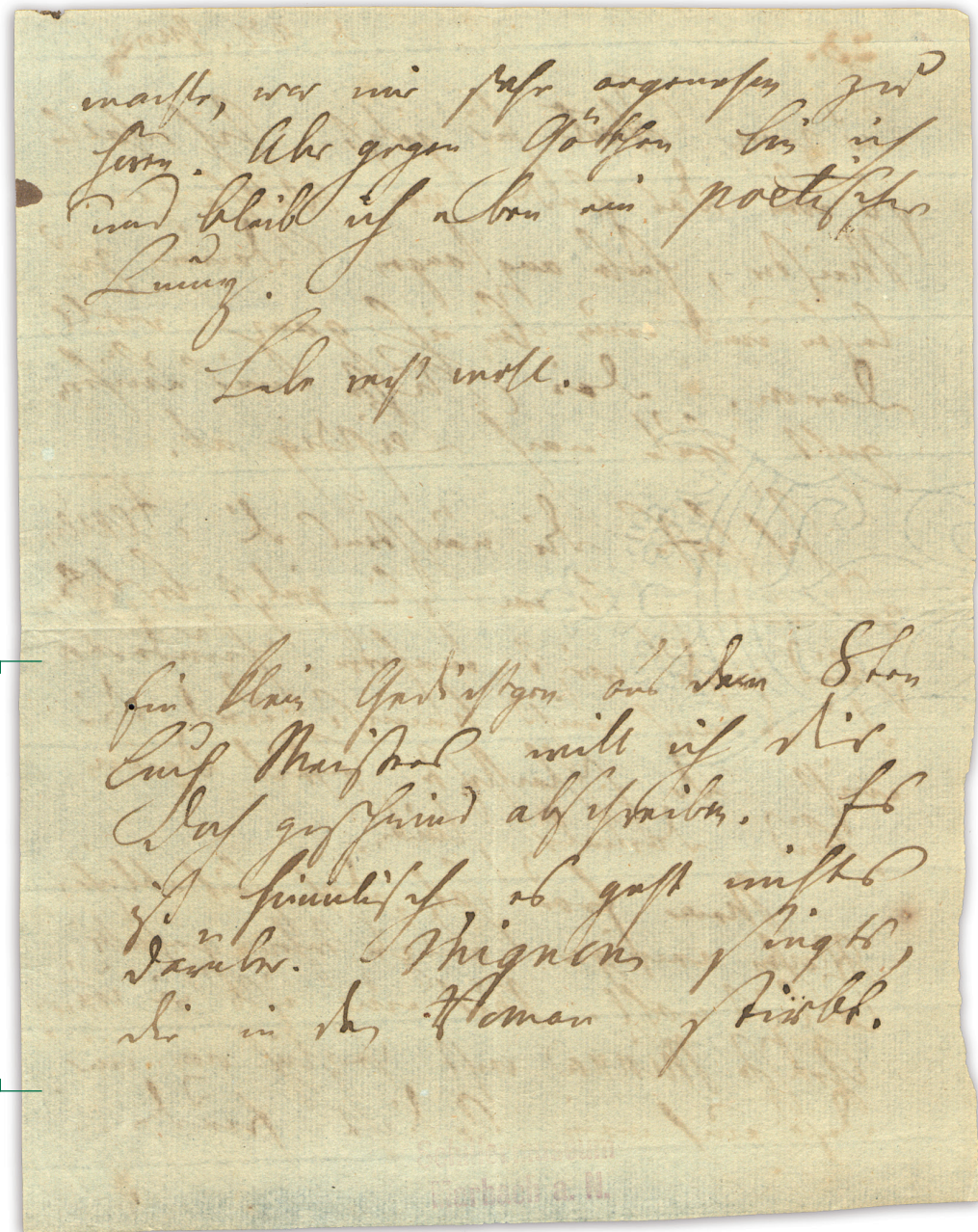
GSA 28/1047 Bl 59r

IS. 11

Ihre Zufriedenheit mit dem fünften Buche des Romans war mir höchst erfreulich und hat mich zur Arbeit, die mir noch bevor steht, gestärkt. Es ist mir sehr angenehm, daß die wunderlichen und spaßhaften Geheimnisse ihre Wirkung thun und daß mir, nach Ihrem Zeugnisse, die Ausführung der angelegten Situationen geglückt ist. Um so lieber habe ich Ihre Erinnerungen, wegen des theoretisch-praktischen Gewäses genutzt und bey einigen Stellen die Schere wirken lassen. Dergleichen Reste der frühern Behandlung wird man nie ganz los, ob ich gleich das erste Manuscript fast um ein Drittel verkürzt habe.

[...]





**Schiller an Christian Gottfried Körner,
Jena, 27. Juni 1796**

Eigenhändig

Blatt 1: Deutsches Literaturarchiv Marbach, A:Schiller, Zug.Nr.: I 854v

Blatt 2: GSA 83/176a

- IS. 1| Nur zwey Wort für jetzt. Ich erhalte
so eben das Buch von Wilhelm
Meister, habe angefangen darinn zu
lesen und nun bin ich ganz voll
davon.

[...]

Daß euch mein Gedicht Freude

- IS. 2| macht, war mir sehr angenehm zu
Hören. Aber gegen Göthen bin ich
und bleib ich eben ein poetischer
Lump.

Lebe recht wohl.

Ein klein Gedichtgen aus dem 8ten
Buch Meisters will ich Dir doch
geschwind abschreiben. Es
ist himmlisch, es geht nichts
darüber. Mignon sings,
die in dem Roman stirbt.

Aug. 23. II. 15
2, 115

Mignon Schiller

So laßt mich scheinen, biß ich werde,
Zieh mir das weiße Kleid nicht aus.
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh ich eine kleine Weile,
Dann öffnet sich der frische Blick,
Ich laß dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg und Mühe,
Doch hatt ich tiefen Schmerz genug,
Für Kummer altert' ich zu frühe,
Mach mich auf ewig wieder jung.

S.

IS. 31

Mignon

So laßt mich scheinen, biß ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus.
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick,
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlische Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg und Mühe,
Doch hatt ich tiefen Schmerz genug,
Für Kummer altert' ich zu frühe,
Mach mich auf ewig wieder jung.

S.

Zweiheit im Einklang

Erkundung des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller

Ausstellung im Frankfurter Goethe-Haus vom 7. Mai bis 26. Juni 2011

Die gezeigten Handschriften stammen (mit Ausnahme der Nummern 14, 18 und 43) aus dem Goethe- und Schiller-Archiv, Klassik Stiftung Weimar (GSA)

Zur Ausstellung ist an der Kasse erhältlich:

Zweiheit im Einklang. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.

Von Silke Henke und Alexander Rosenbaum

Ausstellungsgestaltung: Sounds of Silence (Petra Eichler, Susanne Kessler)

Grafik: desres (Michaela Kessler, Kristina Voll)

Wandmalerei: Dani Muno

Restauratorische Betreuung: Waltraut Grabe

Konzept: Konrad Heumann, Bettina Zimmermann

© Frankfurter Goethe-Haus / Freies Deutsches Hochstift 2011

Gefördert von:



FRANKFURTER
GOETHE-HAUS
FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

